



CAROLINE  
BRINKMANN

DIE CLANS VON  
TOKITO

LOTUS UND TIGER

dtv

Natürlich fanden sie nichts.



Seit einiger Zeit beschäftigte Tokito das Rätsel der Blutlosen. Es gab die wildesten Theorien über diese Verbrechen. Das Werk eines einzelnen Serienmörders wurde für ebenso möglich gehalten wie die Tat einer Sekte oder einer Organisation von Bluthändlern. Einige behaupteten sogar, dass ein Dämon dahinterstecken würde.

Das Einzige, was alle Leichen gemeinsam hatten, war, dass man sie hatte ausbluten lassen. Und von diesem Blut wurde nie auch nur ein Tropfen gefunden.

Laut Cleas Recherche waren die meisten Leichen vom Handclan obduziert worden, weshalb das Hospital unsere nächste Anlaufstelle war. Die Hand war ein Clan, der sich auf Medizin und Forschung spezialisiert hatte. Seine Mitglieder galten als klug, wissensdurstig und rational. »Bei den Händen besteht selbst der Reinigungsdienst aus Akademikern«, so scherzte man.

Ihnen gehörten die besten Krankenhäuser und Apotheken von Tokito. Sie hatten als einziger Clan keine Krieger. Das mussten sie auch nicht. Ihr medizinisches Wissen war ihre Macht. Kein anderer Clan wollte es sich mit denen verscherzen, auf die sie im Notfall angewiesen waren.



Scheinbar waren unsere Ermittlungen nicht unbemerkt geblieben. Als wir das Hospital betraten, wurden wir bereits erwartet.

Ein Mann in eng anliegendem, gebügeltem Kittel bat uns, ihm zu folgen. Doch er brachte uns nicht zu irgendeinem niederen Stationsarzt, sondern zu einem Mann, der mit jeder Faser seines Körpers ausstrahlte, dass er wichtig war. An seinem Kittel steckte eine goldene Brosche in Form einer Hand, die verriet, wer er war. Allerdings hätte es den Schmuck nicht gebraucht.

Der Doktor war der Anführer der Hände. Ihr Fürst. Darum war jedem in Tokito sein Gesicht bekannt. Vor ein paar Monaten hatte er das Amt von seiner Mutter übernommen.

Clea und ich sahen uns an.

»Warum kümmert sich ein Fürst um die Blutlosen?«, wisperte ich.

»Weil wir Phari sind«, erwiderte Clea. »Ich vermute, das macht alles gleich wichtiger.«

»Seid begrüßt«, sagte der Doktor. »Ich habe gehört, dass ihr euch der Mordserie der Blutlosen annehmt.«

»Ganz genau.« Meister Konoha nickte. »Haben die Obduktionen etwas ergeben?«

»Alle Opfer haben das gleiche Verletzungsmuster, was letztendlich durch den Blutverlust zum Tode geführt hat«, berichtete der Doktor.

»Es gab keine andere Todesursache?«, hakte der Meister nach. »Waren sie am Leben, als sie ausgeblutet wurden?«

Der Doktor nickte. »Im Gewebe fanden wir Rückstände eines Betäubungsmittels. Sie waren also wahrscheinlich nicht bei Bewusstsein, als es passierte.«

»Klingt, als wäre ein Fachmann am Werk«, bemerkte Clea. »Jemand, der sich mit Medizin auskennt.«

Der Doktor zog missbilligend die Stirn in Falten. Offenbar gefiel es ihm nicht, dass sich eine neunmalklugen Novizin einmischte. »In der Tat verwenden wir eine ähnliche Technik, um die Körper für unsere Medizinstudenten vorzubereiten. Wir lassen das Blut ab und befüllen die Arterien stattdessen mit Formaldehyd, um die Körper vorübergehend zu konservieren. Aber diese Menschen sind natürlich bereits tot.«

»Also könnte der Täter eine Hand sein?«, hakte Clea nach.

Die Mine des Doktors war wie eingefroren. Es war unmöglich, seine Emotionen aus ihr zu lesen. Für Clea jedoch ein Kinderspiel.

»Ihm gefällt es nicht, dass wir hier sind«, raunte sie mir zu.

»Wahrscheinlich hat er etwas Besseres zu tun«, mutmaßte ich.

»Oder er fürchtet sich vor dem Staub, den wir aufwirbeln könnten«, flüsterte sie, bevor sie ihre Frage noch mal an den Fürsten richtete: »Also, was ist Eure Einschätzung dazu?«

Wenn die Blicke des Doktors töten könnten, wäre sie tot umgefallen.

»Nein.« Seine Worte waren kalt und schneidend. »Ich denke nicht, dass eine Hand dafür verantwortlich ist.«

»Und warum nicht?«

»Ich stelle eine Gegenfrage, Novizin. Warum sollte eine Hand das tun?«

Der Meister räusperte sich, aber wenn Clea einmal Fahrt aufgenommen hatte, war sie nicht mehr zu bremsen.

»Um das Blut für die Blutspende zu benutzen, die Ihr in Euren Hospitälern anbietet«, mutmaßte sie.

»Zügel eure Schülerin, Meister Phari«, verlangte der Doktor und wandte sich demonstrativ von ihr ab.

»Das habe ich schon oft versucht«, seufzte Konoha. »Es ist hoffnungslos.«

Clea war niemand, der sich zügeln ließ. Sie marschierte zurück in das Sichtfeld des Fürsten und baute sich dort auf. »Das Thema ist Euch höchst unangenehm«, verkündete sie. »Ich spüre Eure Furcht. Habt Ihr Angst vor dem, was wir herausfinden könnten? Außerdem seid Ihr sauer. Vermutlich auf mich.«

Ich musste auflachen, was die Aufmerksamkeit des Doktors auf mich lenkte. Schnell versuchte ich, mein unprofessionelles Verhalten mit einem Husten zu kaschieren.

»Möchtest du auch etwas dazu beitragen, Novize?«, fragte der Doktor lauernd.

»Nein. Aber ich wäre auf Eure Antwort gespannt.«

Clea hatte einen siebten Sinn für unangenehme Fragen. Vielleicht würden wir den Fall doch schneller lösen als gedacht.

Der Doktor ging auf mich zu und blieb vor mir stehen, um mit prüfendem Blick mein Gesicht und meinen Körper zu studieren. Ich wusste, dass es vor allem die Tätowierungen waren, die sein Interesse weckten. Ein blauer Pfeil auf dem Kinn. Ebenso wie auf Hand- und Fußrücken. Und Linien, die sie mit dem Kreis auf meiner Brust verbanden. Es war das Symbol des Chaos, das mich für immer zeichnete. Und das mich zum Außenseiter machte, denn jeder wusste, was das Tattoo bedeutete.

»Ich habe von dir gehört. Dem bemitleidenswerten Jungen, der in die Triade hineingeboren wurde. Ist es wahr, dass deine Eltern dich umbringen wollten?«

Mein Spirit verzog sein Maul, als habe er einen vergammelten Fisch verschluckt. Offenbar mochte er den Doktor ebenso wenig wie ich.

»Ist es wahr, dass Eure Mutter Eure Kittel bügelt?«, konterte ich.

»Wie kannst du es wagen?«, zischte der Doktor. Er wandte sich an meinen Meister. »Eure Schüler haben keinen Respekt.«

»Das stimmt leider«, seufzte Meister Konoha. »Ich habe mein Bestes versucht, aber nun ja ...«

»Ihr habt noch nichts zu meiner Theorie gesagt, Fürst«, rief sich Clea in Erinnerung.

»Ich fürchte, Ihr müsst ihr antworten. Sonst gibt sie keine Ruhe«, sagte unser Meister.

Der Doktor holte tief Luft. »Das Blut, das wir für die Blutspende verwenden, wird unter strengen Auflagen von freiwilligen Spendern gewonnen, die persönlich und *lebendig* anwesend sein müssen, wenn wir ihnen das Blut entnehmen. Sie bekommen dafür nicht genug Geld, dass sich ein Mord lohnen würde. Geschweige denn hundert«, erklärte der Doktor.

»Achtundneunzig«, korrigierte Clea, hoffnungslos besserwischerisch.

Der Doktor ignorierte den Kommentar und fuhr fort: »Auch wenn wir immer auf der Suche nach neuen Spendern sind, würde sich ein Bluthandel finanziell nicht lohnen. Und keiner meiner Mitarbeiter würde ein paar Tüten Blut unbekannter Herkunft annehmen.«

»Was wäre Eure Theorie?«, fragte Konoha.

»Ganz ehrlich? Ich weiß es nicht.« Der Doktor richtete den Kragen seines Kittels. »Vermutlich Wahnsinnige ... Ein Kult womöglich.«

»Ich danke Euch«, sagte Meister Konoha.



»Das lief ja großartig«, rief unser Meister erbost. »Darf ich euch daran erinnern, was das oberste Ziel der Phari ist?«

»Für den Frieden einzustehen«, entgegnete Clea, ohne zu überlegen.

»Und wie stellen wir das an?«

»Durch unsere Tugenden Einigkeit, Geduld und Bescheidenheit«, sagte Clea.

»Und war euer Verhalten einem Lichtbringer angemessen?«

»Ich habe mich zurückgehalten«, verteidigte sich Clea. »Kiran war unverschämt. Ich habe bloß einige wichtige Fragen gestellt.«

»Und warum wünscht der Doktor dann, dass ich der Autopsie alleine beiwohne und euch zum Meditieren in den Tempel schicke?« Meister Konoha beherrschte den strengen Blick wie kein anderer. Er hatte uns nie geschlagen oder körperlich bestraft, wie ich es von meinen Eltern kannte. Nein, er vermochte es, uns mit einer gezielten Bewegung seiner Augenbraue zu züchtigen.

»Weil er ein empfindliches Muttersöhnchen ist«, entgegnete ich, was dazu führte, dass die gehobene Augenbraue noch ein Stückchen höher wanderte.

»Warum wurde ich mit zwei so unverbesserlichen Novizen gesegnet? Ihr benehmt euch wie Schüler aus dem ersten Lehrjahr. Wie wollt ihr so jemals die letzte Prüfung bestehen?«

Clea und ich sahen uns an und ich benötigte keine Spiritkräfte, um zu wissen, dass auch ihr Herz bei der Aussicht schneller schlug. Wir träumten davon, endlich zum Wächter aufzusteigen und als fertig ausgebildetes Mitglied im Tempel willkommen geheißen zu werden.

»Tut mir leid, Meister«, sagten wir fast wie aus einem Mund.

»Ich bin bereit für die Prüfung«, ergänzte Clea eifrig.

»Ich auch«, echote ich, was mir ein spöttisches Lachen von Clea einbrachte. »Du weißt noch nicht einmal, welche Fähigkeiten dein Spirit hat ...«

»Einigkeit, Geduld und Bescheidenheit«, wiederholte der Meister streng. »Der Einsatz heute hat mir gezeigt, dass ihr in allen drei Dingen Nachholbedarf habt. Geht in den Tempel, meditiert über euer Verhalten und dankt den Spirits für unsere Verbindung.«

»Ja, Meister«, brumnten wir im Chor.

»Und versucht, euch auf dem Weg dorthin nicht umzubringen«, ergänzte Meister Konoha. »Einigkeit gilt nicht nur für die Beziehung von Mensch und Spirit, sondern auch für die Beziehungen untereinander. Arbeitet miteinander anstatt gegeneinander.«

Er entließ uns und wir machten uns wie befohlen auf den Rückweg. Wortlos schritten Clea und ich nebeneinanderher. Das Gefühl, meinen Meister beschämt zu haben, hallte in mir nach.

Ich verdankte ihm so viel. Mein Leben, meine Ausbildung, einfach alles, was ich bisher erreicht hatte. Er war derjenige, der mich gefunden hatte. Einen einsamen, verschmutzten Jungen, der das Vertrauen in die Welt verloren hatte und an einem Ort zu überleben versuchte, der Kinder unbarmherzig verschlang. Er befreite mich und brachte mich nach Tokito in den Tempel des Lichts, wo mein Leben neu begann. Und er hatte nie aufgehört, an mich zu glauben, obwohl ich talentlos war. Ein Unruhestifter. Ein Außenseiter.

»Stimmt das, Fischerjunge?«, hakte Clea plötzlich nach. »Wollten deine Eltern dich umbringen?«

»Natürlich nicht«, log ich. Es reichte, dass Meister Konoha die Wahrheit kannte, und ich wusste oder hoffte vielmehr, dass er sie für sich behielt. Was hatte sich der Spirit bloß dabei gedacht, als er mich für sich erwählte? Einen Jungen, der in die Triade hineingeboren worden war, die erklärten Feinde aller Spirits.

»Ich spüre, dass du mich anlügst.« Clea deutete auf ihre Stirn.

»Vielleicht. Aber es geht dich nichts an.« Ich zog meine Kapuze tiefer ins Gesicht und schritt auf den Ausgang des Hospitals zu.

»Du bist wie ein brodelnder Topf ohne Deckel, Kiran«, pflegte mein Meister zu sagen, denn egal wie sehr ich mich auch bemühte, ich schaffte es nicht, meine Gefühle vor ihr zu verbergen.

»Natürlich geht mich das etwas an«, verkündete Clea. »Falls es noch nicht in deinem Dickkopf angekommen ist: Mein Schicksal hängt unglücklicherweise mit deinem zusammen. Denn aus irgendeinem unerklärlichen Grund hat einer der besten Meister jemanden wie dich zu seinem Novizen gewählt ... Streng dich gefälligst an und versuche, unsere Mission nicht durch deine Inkompetenz weiter zu gefährden.«

»Ich? Du hast doch den Doktor verärgert!« Ich blieb stehen und funkelte sie an.

»Du hast ihn als Muttersöhnchen bezeichnet. Das war superunprofessionell. Vor allem bei seiner Vorgeschichte. Jeder weiß, wie schwer es für ihn ist, seiner berühmten Mutter das Wasser zu reichen«, widersprach sie und ich spürte, wie sie ihre Kraft zum Angriff rief. Licht sammelte sich um sie und formte sich zu purer Energie. In ihren Augen glühte ein herausforderndes Feuer.

Einige Hände, die vorbeieilten, schüttelten ihren Kopf. Einer wies uns mit einem unmissverständlichen »Pssst!« darauf hin, dass wir uns in einem Krankenhaus befanden.

»Einigkeit«, erinnerte ich sie. »Hast du den Meister nicht gehört? Du sollst mit mir zusammenarbeiten.«

»Ich mit dir? *Du* sollst mit *mir* zusammenarbeiten.«